

**„Choral aus der  
Tiefe der Hölle“.  
Hunger und Widerstand  
in Liedern aus den  
Konzentrationslagern**

Dr. Juliane Brauer, Max-Planck-Institut für  
Bildungsforschung, Berlin

Juliane Brauer (Brauer@mpib-berlin.mpg.de)

„Choral aus der Tiefe der Hölle“. Hunger und Widerstand in Liedern aus den Konzentrationslagern (Dr. Juliane Brauer, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin).

Rede anlässlich des Holocaust-Gedenktages an der Universität Bremen, 27.01.2017

---

„Wir werden singen und wir werden schreien, so laut, dass wir bis oben im Himmel zu hören sind. Wir brüllen Gott unser Lied ins Ohr“ diese Zeilen finden sich in der Novelle „Theresienstädter Requiem“ des tschechischen Schriftstellers Josef Bor. Er überlebte das Ghetto Theresienstadt und das Vernichtungslager Auschwitz; seine Eltern, seine Frau und seine Kinder wurden ermordet.<sup>1</sup>

In allen nationalsozialistischen Lagern sangen die gefangenen Menschen über ihre Angst und Verzweiflung, sie dichteten und komponierten Lieder über ihre Hoffnungen und ihren Mut. Es müssen viele hunderte, wenn nicht gar tausende Lieder gewesen sein, von denen heute nur ein Bruchteil bekannt sind. Man kann diese Lieder finden auf Schmierblättern, Rückseiten von Formvorlagen aus den SS-Werkstätten. Die Lieder stehen auch in Liederbüchern, die in den Lagern entstanden. In den Liederbüchern finden sich manchmal dokumentarischen Zeichnungen aus dem Lageralltag oder sie zum Teil kunstvoll farbig verziert.<sup>2</sup>

Die Lieder und die Illustrationen in den Liederbüchern handeln von der zurückgelassenen Familie, von der geliebten Frau oder dem geliebten Mann, sie träumen von einer sonnigen, friedlichen Zukunft oder beschwören die Erinnerungen an eine glücklichere Vergangenheit.

Die Lieder beschreiben Demütigung, Folter, Hinrichtungen, mit diesen Liedern formulierten die Gefangenen ihre grenzenlose Trauer über den Verlust geliebten Menschen, sie gaben ihrer namenlosen Angst einen Klang, sie packten ihren Hass und ihre Wut in Töne und in Worte. Mit diesen Liedern fanden die Häftlinge eine Sprache für das, was sie täglich überleben mussten. Als Zeugnisse unmittelbaren Erlebens und Fühlens zeigen die Lieder, dass der Lageralltag unsäglich war, das es aber trotzdem nichts „Unsagbares“ gab, nichts Unbeschreibliches. Das ist die Herausforderung, die wir heute als Historiker\*innen annehmen müssen.

---

<sup>1</sup> Josef Bor, *Theresienstädter Requiem*, Gütersloh 1963.

<sup>2</sup> Zum Beispiel als Reprint: Günter Morsch (Hrsg.), *Sachsenhausen-Liederbuch*. Originalwiedergabe eines illegalen Häftlingsliederbuches aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen, Berlin 1995.

Der Hunger ist ein zentrales Thema in den Liedern. Der Hunger quälte und machte aus den Gefangenen „Muselmänner“, er nahm ihnen systematisch ihre menschliche Würde. Genau das kommentieren die Lieder bissig, sie beschreiben, wie die Häftlinge in den Resten der Anderen noch Essbares suchten und sich darum stritten, sie erzählen, was für Demütigungen die Gefangenen ertragen mussten, um überhaupt Nahrung zu bekommen. Hunger war auch und besonders eine Frage der „absoluten Macht“ (Wolfgang Sofsky) über die Gefangenen, der Entzug von Nahrung eine perfide Art der Folter - ohne sichtbar zu verletzen, tötete der Hunger. Ich habe Klage Liedern gefunden, in denen der „Hungermord“ beschrieben, aber auch Sehnsuchtsliedern, in denen die Hungernden „vom gebackenen Zicklein“ träumen, von Käsekuchen mit Sahne. Gerade zu Weihnachten entstanden viele Lieder, die sich um Essen drehten, wie das „Heringslied“ der norwegischen Gefangenen. Aber auch diese in den Liedern festgehaltenen Tagträume halfen nicht über den Hunger hinweg, der die Menschen von Innen aushöhlte, im Gegenteil, das Erwachen war umso schmerzhafter: so heißt es in einem Lied: „denke ich daran, ist mir zum Weinen“.<sup>3</sup>

Ich möchte zwei Lieder genauer vorstellen.

Das erste Lied, das ich Ihnen vorstellen stammt von dem polnischen Sachsenhausenüberlebenden Aleksander Kulisiewicz (1918-1982). Für ihn war das: „Wir brüllen Gott unser Lied ins Ohr“ erklärtes Lebensmotto. 1940 kam er als politischer Häftling nach Sachsenhausen. Dort dichtete und komponierte in den fünf Jahren seiner Gefangenschaft mehr als 40 Lieder. Als selbsternannter „KZ-Sänger“ reiste er in den Nachkriegsjahrzehnten ruhelos durch Europa. Er sammelte und dokumentierte mehr als 800 Lieder, die in den nationalsozialistischen Lagern entstanden und er selbst sang diese „Lieder aus der Tiefe der Hölle“, - wie er sie selbst nannte – für diejenigen, die hören wollten.<sup>4</sup>

Aleksander Kulisiewicz schrieb 1940/1 das Lied „Nachschlag“ als eines der ersten Lieder nach seiner Ankunft im KZ Sachsenhausen. Er beschreibt im sarkastischen Ton das erniedrigende

---

<sup>3</sup> Grundsätzlich zu den Liedern aus dem KZ Sachsenhausen: Juliane Brauer: Musik im Konzentrationslager Sachsenhausen, Berlin : Metropol-Verl. 2009 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 25). Das Zitat stammt aus dem Lied „Kartošky“, 1943 vom tschechischen Gefangenen Jan Vala komponiert.

<sup>4</sup> Siehe ausführlicher: Andrea Baaske, „Lieder aus der Hölle“. Die musikalische Rezeption des Alexander Kulisiewicz in der bundesdeutschen Folkbewegung, Freiburg 1996; Aleksander Kulisiewicz, Adresse: Sachsenhausen. Literarische Momentaufnahme aus dem KZ, hrsg. von Claudia Westermann, Gerlingen 1997.

Ritual der Essensausgabe. Ein Häftling, ein „Hungerleider mit gelben Augen“ steht und schlürft seine Steckrübensuppe aus dem Napf. Als „Nachschlag“ haut ihm der Stubenälteste „die Kelle ins Maul.“ Der Hunger macht den Menschen besonders verletzlich. Das Ausgeliefertsein des hungernden Häftlings wird noch durch die willkürlichen Schläge gesteigert. Kulisiewicz erinnert dazu eine konkrete Begebenheit, er schreibt:

„Hans [der Stubenälteste] hob die gefüllte Kelle seelenruhig hoch, goß den Inhalt aber nicht in die bereitgestellte Schüssel, sondern holte plötzlich geschickt in einem Bogen aus und schlug sie seinem Opfer gewaltig auf den Kopf. Das vom Kopf, aus der Verletzung reichlich rinnende Blut, vermischte sich mit der Suppe, die überall über Brust, Rücken und Schultern tropfte.“<sup>5</sup>

Beim Nachschlag steht ein Häftling  
der Hunger drückt seinen Darm.  
Verdammt das Steckrübensüppchen  
grinst er gelbäugig an.  
Der Häftling, fein philosophisch,  
macht sich ans Steckrüben-Essen.  
Der Stubenälteste, netter Kerl,  
schlägt ihm die Kelle in die Fresse.  
Oh Gott, schönes Steckrüben-Essen,  
er schlägt mir die Fresse weich.  
Mein Darm schnarrt einen Parademarsch:  
“DU SIEGREICHES REICH”

---

<sup>5</sup> Aleksander Kulisiewicz, Musik und Gesang in faschistischen Konzentrationslagern 1933 bis 1945, Band Sachsenhausen, Sa. 2 – Sa. 440, unveröffentlichtes Manuskript, Arbeitsübersetzung von Radojewski, Doris, Krakau o. J., AS P 3 Kulisiewicz, Aleksander, Sa 281-284.

Als Melodie adaptierte Kulisiewicz ein bekanntes polnisches Volkslied aus dem 19. Jahrhundert. So bedrückend die Erzählung wirkt, die muntere, marschähnliche Melodie karikiert die Ungerechtigkeit und zieht die Situation ins Absurde und Lächerliche. Aber das Lachen bleibt einem im Halse stecken. Typisch für diese Lagersatiren ist die Verwendung deutscher Begriffe und Wortgruppen in den eigentlich polnischen Liedern. Kulisiewicz schrieb viele solcher Lagersatiren, die den Lageralltag bitterböse kommentierten. In Sachsenhausen sang er diese Lieder vor seinen polnischen Mitgefangenen als „KZ-Sänger“ vor. Er beschreibt, dass nicht alle Mithäftlinge diesen Sarkasmus ertragen konnten. Einige lachten darüber und andere mussten vor diesen Liedern fliehen.

Ein anderes Lied kam aus den Blöcken der tschechischen Gefangenen in Sachsenhausen. 1943 komponierte der tschechische Gastwirt und Unterhaltungsmusiker Jan Vala das Lied von Kartoffeln: *Kartošky*. Der Tscheche war für seine Spottlieder im Konzentrationslager als „Mann mit der Gitarre“ bekannt. Das *Kartošky*-Lied entstand zu der Zeit, in der viele hungrige ukrainische Jugendliche im Lager nach Essen bettelten. Ihnen schrieb Vala das Lied, in dem sie davon träumten, wenigstens einmal am Tag Kartoffeln essen zu können, während die anderen Häftlinge sich nach „gebratenen Zicklein“, Gänsebraten und Schweinskotelett sehnten.

Jeder denkt im Traume an ein Hühnchen zart und fett,  
einen Gänsebraten, an ein dickes Schweinskotelett,  
Milchkaffee mit Sahne, Apfelkuchen süß und weich!  
Wenn ich daran denke, weinen möcht ich gleich ...

Aber ich bleib fest, gebt mir nur den Rest!

Kartošky, Kartošky, die hat jeder gern!  
Kartošky, Kartošky schmecken jedem Herrn.  
Montag und Dienstag, ist ganz egal,  
doch in der Woche nur siebenmal.

Mancher liebt die Kartošky schön geschmort mit Speck  
mancher frisst die Kartošky auch mit vollem Dreck

Kartošky! Kartošky gibt's zu jeder Zeit;  
Kartošky, Kartošky – in Ewigkeit.<sup>6</sup>

Das Lied charakterisiert eine typische Lagersituation. Das Bild von den beständig um Lebensmittelreste bettelnden und im Müll nach etwas Essbaren suchenden ukrainischen Jugendlichen hat die Alltagswahrnehmung vieler Häftlinge geprägt zu haben. Das Lied war in Sachsenhausen so populär, dass es bald viele Häftlinge in ihren Muttersprachen sangen. Die Ironie, der Spott, mit denen Jan Vala und Aleksander Kulisiewicz den Hunger besingen, kann als eine Strategie gesehen werden, mit dem täglichen Grauen des Alltags umzugehen. Das bittere Lachen lässt sich als eine Art Selbsttherapie deuten. Mit dem bissigen Humor versuchten sich die Häftlinge über den Hunger zu erheben, zu zeigen, dass sie sich nicht vom Hunger aushöhlen lassen wollten.

Es gibt in den Liedern noch einen ganz anderen Hunger, den „Hunger nach Leben“, die Sehnsucht, sich als Mensch zu fühlen, damit den physischen Hunger und den schmerzenden Körper zu vergessen. Um diesen Lebenshunger zu stillen, war die Musik ebenfalls sehr bedeutsam. Zahlreiche Erinnerungen an heimlich stattgefundene Konzerte, an gemeinschaftliches Singen beschreiben die Musik als „Trösterin der Traurigen“.<sup>7</sup> Musik von Schubert, Dvorak, Bach oder Verdi konnte eine „Waffe gegen die unerträgliche Last des Daseins, gegen Müdigkeit, Abgestumpftheit und Kleinmut“ sein.<sup>8</sup> Allein im Konzentrationslager Sachsenhausen gab es mindestens acht verschiedene Häftlingschöre, in denen die Gefangenen heimlich zusammen sangen.<sup>9</sup> Im November 1939 wurden 1.200 tschechischen Studenten aus Prag nach Sachsenhausen verschleppt. Sie gründeten zu Beginn des Jahres 1940 ein

---

<sup>6</sup> Siehe auch Milan Kuna, *Musik an der Grenze des Lebens. Musikerinnen und Musiker aus böhmischen Ländern in nationalsozialistischen Konzentrationslagern und Gefängnissen*, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1998, S. 293.

<sup>7</sup> Bohumir Červinka, *Die Musik, die Trösterin der Traurigen und die Aufmunterung der Tapferen*, o.O. o.J., AS P3 Červinka, Bohumir.

<sup>8</sup> Karel Štancl, *Auch das Lied ist dort Waffe geworden. Erinnerungen an die Kulturtätigkeit im Konzentrationslager Sachsenhausen in den Jahren 1939 bis 1942*, Ústí nad Orlicí 1985, *Arbeiterliedarchiv der Akademie der Künste* 46, S. 2.

<sup>9</sup> Siehe Juliane Brauer: *Musik im Konzentrationslager Sachsenhausen*, Berlin 2009 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten ; 25).

Gesangsoktett, die „Sing-Sing-Boys“. Der Laienmusiker Karel Štancl arrangierte die Musik und leitete das Oktett. Er erinnerte sich an den Ursprung

„Wir saßen auf den Strohsäcken im Schlafsaal, waren bestrebt, den Hunger zu vergessen und Mirek Píro aus Moravien sang unbekannte, interessante und außerordentlich schöne Volkslieder. Und wenn am Mittag aus den Essschalen die letzten Tropfen der Steckrübensuppe herausgegessen waren und die Luft im Tagesraum warm geatmet wurde, sang ich mit einer Gitarre, die man aus der Effektenkammer geholt hat, ein Lied nach dem anderen, wie ich es kannte.“<sup>10</sup>

Die Tschechen organisierten kleine Konzerte in ihren Blöcken, abends zwischen Fahnenapell und Zapfenstreich. Sie sangen die Lieder ihrer Prager Studentenzeit, Melodien aus amerikanischen Filmrevuen, Evergreens berühmter Jazzorchester der 1930er Jahre, tschechische und deutsche Tanzmusiklieder. Ihre Konzerte beendeten die Studenten mit dem Lied „Auf Wiedersehen in besseren Zeiten“ und mit dem bekannten jiddischen Musicalschlager „Bei mir bist Du schön“. Sie dichteten einen neuen Schluss dazu „Vielleicht in hundert Jahren verändert sich die ganze Welt und dann wollen wir noch einmal Leben“.<sup>11</sup>

Es waren nur vergleichsweise wenige Gefangene in den nationalsozialistischen Lagern, die überhaupt die Möglichkeit und die Kraft hatten, ein kleines Stück ihres Lageralltages selbst zu gestalten. Dennoch belegen die Erinnerungen, dass Singen und Musizieren, den Überlebenden häufig so wichtig war, dass sie es, als „zweites Brot“ (Cerny) bezeichneten, ein Stück geistiger Nahrung, die ihnen beim Überleben half.

Jan Vala: „Ins Singen legten wir unseren Glauben und unsere Sehnsucht nach Freiheit, diese Liedchen, das war unser Gebet, durch sie stärkten und erweckten wir jene zum Leben, die schon die Köpfe hängen ließen und alle Hoffnung verloren hatten.“<sup>12</sup>

---

<sup>10</sup> Karel Štancl, Auch das Lied ist dort Waffe geworden. Erinnerungen an die Kulturtätigkeit im Konzentrationslager Sachsenhausen in den Jahren 1939 bis 1942, Ústí nad Orlicí 1985, Arbeiterliedarchiv der Akademie der Künste 46, S. 3.

<sup>11</sup> Karel Štancl, Zpívali jsme o život [Wir haben ums Leben gesungen], Ústí nad Orlicí 1993, Begleittext.

<sup>12</sup> Honza Fiala, Vala vypravuje o svých písničkách [Jan Vala erzählt von seinen Liedern] Text für eine Rundfunksendung, Manuskript Privatbesitz Milan Kuna, abgedruckt in; Kuna, Musik an der Grenze, 1993, S. 295.

Juliane Brauer (Brauer@mpib-berlin.mpg.de)

Das System der „absoluten Macht“ (Wolfgang Sofsky) in den Konzentrationslagern bewirkte **keine** absolute Ohnmacht der Gefangenen – das ist für mich die wichtigste Botschaft der vielen hundert Lieder, auch wenn viele der Menschen, die die Lieder schrieben und komponierten in den Lagern ermordet wurden. Damit sind die Lieder für uns heute das „historische Ohr“, die unüberhörbaren Boten des Überlebens- und Widerstandswillens der ermordeten und überlebenden Menschen. Ohne große Erklärung dokumentieren sie das Ringen um Würde in einem System, das ihnen das Menschsein austreiben wollte, sie dokumentieren das Widerstehen in schlimmsten Lebensbedingungen. Damit sind sie heute - in einer Zeit, in der die Überlebenden kaum mehr für sich selbst sprechen können - Dokument, historische Quelle aber auch Erinnerung und Mahnung zugleich.

Vielen Dank